

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



K.A. W. KEMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Craviczaer Zeitung“.

Verlag von C. Kehler, Cravizza.

Bestimmung.

Roman (12)
von
C. Bild.

(Fortsetzung.)



Stramirski wendete sich an Mira. „Ich bin mit Dir zufrieden,“ sagte er, „Du hast Deine Sache gut gemacht. Du siehst, wie wenig ich verlange — und nun gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ murmelte sie empfindungslos, dann erhob sie sich und verließ geräuschlos das Zimmer.

Droben ließ sie sich von ihrer Dienerin hastig entkleiden und ging dann sofort zu Bett. Sie fühlte sich müde, totmüde und wollte schlafen — schlafen, um alles vergessen zu können. Doch bis in ihre Träume hinein verfolgte sie das Bild des kranken Mannes, hörte sie den heisern Ton seiner Stimme, seinen hohlen Husten.

Er war ein vom Tode gezeichnetes, sein Leben mochte nur kurz bemessen sein, und doch wollte er genießen, vom Becher der Freude schlürfen, so lange er nur konnte.

Diese Genußsucht war sein Leiblicher Untergang, genau so, wie sie der moralische Ruin Casimirs gewesen. Beide Männer kannten keine andre Bestimmung, keinen andern Lebenszweck, als ihr Dasein zum Spiel aufregender Leidenschaften zu machen, und das nannten sie Genuß, das nannten sie Glück! —

Von jenem Abend an trat Mira aus ihrer Einsamkeit heraus, die Villa Maria verließ sie jedoch nicht.

Gäste kamen und gingen, es herrschte ein reges Leben in dem kleinen Hause — den Mittelpunkt des geselligen Kreises bildete

die schöne Frau, die mit außerordentlicher Anmut die Wirtin machte.

Mira konnte es nicht über sich gewinnen, an der Seite ihres Gatten auszugehen — allein war ihr dies nicht gestattet, so brachte sie denn die meiste Zeit in dem herrlichen Garten zu.

Sie traf dort oft mit Markmann zusammen, dessen Leiden ihn zuweilen aus Haus fesselte. Wie oft riet sie ihm, jeder aufregenden Geselligkeit zu entsagen, einmal

Tages zwischen Markmann und ihrem Gatten erlauchte, machte ihre Hoffnung wieder zu schanden.

„Ihre Gattin ist doch eine reizende Dame,“ sagte Markmann zu Stramirski, „seit sie hier im Hause weilt, ist alles besser und schöner geworden. Manchmal denke ich mir, es sei gar nicht möglich, daß der Geist dieser Frau getrübt sei — sie spricht und denkt doch außerordentlich vernünftig.“

Casimir zuckte die Achseln.

„Vernünftig ist sie ja bis auf den einen Punkt, die fixe Idee, daß sie irgendwo eine Tochter hat, von der ich sie fern halte und zu der sie fliehen will.“

Vor Jahren starb uns eine Tochter — meine Gattin erkrankte damals gefährlich und seit jener Zeit hat sich bei ihr die Wahnvorstellung herausgebildet, ihre Tochter lebe noch und sehne sich nach ihr. Gegen ein solches Uebel läßt sich nicht ankämpfen, man muß Geduld haben und die besitze ich auch, obwohl es ein undankbares Geschäft ist, eine Frau zu hüten, die in ihrem Gatten einen Feind sieht und nun unaufhörlich bestrebt ist, sich seiner Obforge zu entziehen.“

Mira bebte vor Entrüstung, als sie diese Worte hörte.

Sie hätte hervorspringen und dem Heuchler den Vorwurf frecher Lüge ins Gesicht schleudern mögen — aber was

half es ihr? Markmann würde ihr doch nicht glauben. Hier hieß es schweigen, dulden, den richtigen Augenblick abwarten.

Aber sie war um eine Hoffnung ärmer geworden. Jetzt konnte sie nicht daran denken, Markmann ins Vertrauen zu ziehen — er würde sie höchstens bemitleidet haben, geholfen hätte er ihr sicher nicht!

* * *

Einige Wochen waren auf diese Weise verfloßen. Den herrlichen Frühlingstagen



Mittagsrast der Holznechte im Walde von Schliersee.

nur ganz seiner Gesundheit zu leben — er hörte sie lächelnd an und entgegnete dann jedesmal ein selbstgefälliges „Nein!“

Bei näherem Verkehr machte er ihr den Eindruck eines gutmütigen, wenn auch geistig nicht sehr hoch stehenden Menschen, und sie gab sich der Hoffnung hin, daß es ihr vielleicht möglich sei, Markmann in ihr Vertrauen zu ziehen, um mit seiner Hilfe fliehen zu können.

Ein Gespräch, welches sie zufällig eines

folgten unaufhörliche Regengüsse — an ein Verweilen in dem Garten war gar nicht zu denken.

Markmann brachte seine meiste Zeit jetzt auf einem Divan liegend zu. Nur am Abend ließ er es sich nicht nehmen, an der Tafel zu erscheinen und dann später am Spiel teilzunehmen.

Er verlor viel, doch lag ihm wenig daran, aber die unvermeidliche Aufregung brachte seine Kräfte herunter; er sah nach einem solchen Spielabend elend aus und hustete dann die ganze Nacht.

Mira hatte Erbarmen mit ihm; sie leistete ihm viel Gesellschaft, sie las ihm vor, sie plauderte mit ihm von allen möglichen Dingen und das dankbare Lächeln, das dann seine blutlosen Lippen umspielte, war ihr reichlicher Lohn für ihre Selbstaufopferung.

Sie hatte es mehreremal versucht, ihn vom Spiel abzuhalten, doch ohne Erfolg.

Sie überwand ihren Widerwillen und sprach mit ihrem Gatten.

Stramirski lachte ihr ins Gesicht.

„Geh' doch, Du barmherzige Samariterin,“ spottete er, „willst Du dem armen Teufel nicht dieses kleine Vergnügen gönnen? Du meinst, das reibe seine Kräfte auf? Du bist eine Thörin, mein liebes Kind — bei dem nützt nichts mehr, der ist rettungslos verloren. Wenn ihm das Spiel Freude macht, warum soll er es nicht spielen? Lange dauert es mit ihm so nicht mehr.“

Mira wendete ihrem Gatten Verachtungsvoll den Rücken; sie sah ein, hier war jedes Wort verloren.

Mit Angst erkannte sie, daß es Markmann von Tag zu Tag schlechter ging; sie wollte ihn bereden, einen Arzt kommen zu lassen, er wehrte unwillig ab.

„Lassen Sie mich in Ruhe sterben,“ sagte er; „helfen kann mir keiner mehr.“

Das dachte Mira bei sich selbst auch und sie that alles, um ihm wenigstens seinen Zustand zu erleichtern.

Ihre Anwesenheit in Villa Maria war ein wahrer Segen für Markmann.

Er erkannte es auch an und sagte eines Tages zu ihr: „Ich möchte mich Ihnen so gern erkenntlich zeigen und wage es doch nicht. Sie sind so stolz, so eigenartig. — Werden Sie das Andenken eines armen Kranken verschmähen, dessen letzte Tage Sie erleichtert haben?“

Mira zögerte.

Ihr Stolz empörte sich, von dem Mann ein Geschenk anzunehmen, der zum Gegenstand der Plünderung ihres Gatten geworden — und andererseits wieder wollte sie ihn doch nicht beleidigen.

Seine Augen sahen sie erwartungsvoll und stehend an.

„Sie sollten nicht so sprechen,“ sagte sie sanft; „Sie werden sich wieder erholen und dann über Ihre trüben Ahnungen lächeln.“

„Wie dem auch sei,“ beharrte er eigenfinnig, „ich möchte Ihnen doch ein Andenken geben.“

„Nun gut, ich werde es annehmen.“

Ein Lächeln der Befriedigung flog über sein hagere, eingefallenes Gesicht.

Markmann entnahm einem vor ihm auf einem Marmortische stehenden Kästchen ein Etui.

Als er es öffnete, funkelten herrliche Steine entgegen. Es war ein Diamantenkreuz von seltener Schönheit und Mira konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht zurückhalten, so wenig sonst ihr Herz an toten Steinen hing.

Markmann lächelte, als er ihr Erstaunen sah. „Nicht wahr, es ist schön?“ fragte er wohlgefällig; „das Kreuz stammt noch von meiner Mutter, sie soll es als Braut getragen haben.“

Nehmen Sie es, ich weiß, Sie werden es in Ehren halten.“

Mira war bestürzt über die Kostbarkeit der Gabe.

„Es ist zu wertvoll,“ stammelte sie.

„Sie haben versprochen es anzunehmen, hier gilt kein „aber“;“ sagte Markmann fröhlich. Es freute ihn, sie überlistet zu haben.

Langsam nahm sie das Kreuz in die Hand. Wie das funkelte, blitzte und strahlte — die Steine mußten einen sehr großen Wert haben. Und dann kam ihr der Gedanke: „Dies Kreuz giebt Dir die Mittel, Deine Flucht zu bewerkstelligen. Auf ein solches Wertstück bekommst Du eine genügende Summe geliehen, um so rasch als möglich nach Deutschland zu gelangen.“

Zu tiefer Erregung reichte sie Markmann beide Hände.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen,“ sprach sie, „ja, ich nehme es an und werde nie des großmütigen Gebers vergessen.“

„Das freut mich,“ rief Markmann herzlich, ihre feinen, schlanken Hände zwischen seine abgemagerten Finger pressend.

Als Mira sich allein und auf ihrem Zimmer befand, verwahrte sie das Kreuz sorgfältig mit dem Gelde, das sie damals vom Rosenhof mitgenommen.

Stramirski mochte wohl glauben, sie habe keines, und eben deshalb war sie ungehindert in dem Besitz einiger Geldstücke geblieben. — Kam sie dennoch in Not, so hatte sie jetzt das Kreuz und war in dieser Hinsicht jeder Sorge überhoben.

Auch einen Anzug hatte sie sich zurecht gemacht, ein dunkles Kleid und einen schwarzen Schleier, den sie in Ermangelung eines Huttes um das Haupt wunden konnte.

Anfänglich hatte sie noch große Angst, Markmann werde bezüglich des Kreuzes eine Bemerkung zu ihrem Gatten machen, aber nichts von alledem geschah, und Mira atmete erleichtert auf.

Trotzdem sie sich lebhaft mit dem Zustand des Kranken beschäftigte, entging ihr doch nicht, daß jetzt gemischtere Elemente ins Haus kamen. Leute, die gewiß hart an der Grenze des Abenteurerthums standen, Fremde, Durchreisende und dergleichen.

Villa Maria machte zuweilen den Eindruck, als sei das hübsche, kleine Haus ein offenes Gasthaus.

An einem dunklen, stürmischen Regenabend waren die Fenster der Villa Maria hell erleuchtet.

Eine außergewöhnlich lebhafte Gesellschaft bewegte sich in den festlich geschmückten Räumen.

Markmann hatte sich das Vergnügen gestattet, mehr Gäste zu laden, als dies sonst geschehen. „Er wolle es einmal recht fröhlich um sich her haben,“ sagte er.

Miras warnende Abmahnungen verhallten ungehört; ihr ahnte nichts Gutes als sie seine unheimlich glänzenden Augen, die heftige Röthe auf seinen Wangen sah — aber was sollte sie thun? Markmann beharrte eigenfinnig auf seinem Entschluß.

Mit schwerem Herzen schmückte sie sich; sie konnte den Gedanken nicht unterdrücken, es sei ein Totenmal, zu dem sie gehe, und kaum gewann sie es über sich, ein helles

Kleid anzulegen und eine Blume ins Haar zu stecken.

Bei Tisch herrschte laute Fröhlichkeit, Mira konnte kaum einen Bissen hinunterbringen. Markmann aß und trank ungewöhnlich viel; er war in vorzüglicher Laune und versicherte Mira mehr wie einmal, er befinde sich heute ausnehmend wohl.

Nach Tisch begann das Spiel; Mira hätte sich gern sofort zurückgezogen, aber ein geheimnißvolles Etwas hielt sie fest — es war ihr, als sei ihre Gegenwart hier notwendig.

Sie wollte Markmann bereden, nicht mitzuspielen.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, gerade heute bereitet es mir Vergnügen,“ rief er. „Sollte mich das Spiel zu sehr aufregen, so kann ich ja aufhören.“

Mira setzte sich in eine Ecke und sah mit peinlicher Spannung dem Spiel zu.

Kein Mensch hatte ihrer acht, sie waren alle zu sehr mit sich beschäftigt — Stramirski hielt die Bank und Mira sah, daß er hohe Gewinne einstrich.

Sie bemerkte auch, daß Mertens ihn mit neidischen Blicken betrachtete; der derbe, oft rohe Mensch war ihr immer widerwärtig gewesen, heute fürchtete sie sich förmlich vor ihm.

Sie hielt ihn im Zorn jeder Gewaltthat fähig, heute bangte ihr aber ganz besonders, denn in seinen wilden Blicken, in dem von Wein und Spiel erhitzten Gesicht las sie nichts Gutes.

Wie lange war sie verurteilt, in dieser abscheulichen Umgebung zu leben, all' dies häßliche anekelnde Treiben mit anzusehen.

Wenn sie heute — jetzt die Gelegenheit benützte, das Spiel hielt alle Gemüther gefesselt, sie durfte mit Sicherheit annehmen, daß ihr Gatte sie vor dem nächsten Tage nicht vermissen werde. Wenn sie heute entflohe — war sie gerettet und nach wenigen Tagen konnte sie wieder ihr geliebtes Kind umarmen.

Aber es gehörte Mut zu einem solchen Schritt, sie zitterte, wenn sie an die Möglichkeit dachte, Stramirski könne ihre Flucht vorzeitig entdecken und sie einholen.

Dann stand ihr noch ein härteres Los bevor als jetzt — aber dennoch — sie wollte alles wagen — alles — um nur von hier fortzukommen.“

Da fiel ihr Blick auf den armen Kranken, man konnte ihn eigentlich einen Sterbenden nennen — er war diesen brutalen Männern, die sich seine Freunde nannten, hilflos preisgegeben, wenn sie von hier ging.

Nein, sie brachte es nicht übers Herz, ihn hier allein zu lassen, die wenigen Tage, die er noch zu leben hatte, wollte sie getreulich bei ihm aushalten — er war ihr stets freundlich und achtungsvoll entgegengekommen — nie hatte er sie fühlen lassen, daß sie eigentlich eine zweideutige Stellung in seinem Hause einnehme — sie war ihm dankbar für die erwiesene Rücksicht und wenn er starb, wollte sie wenigstens in seiner letzten Stunde bei ihm sein.

Sie blickte Markmann aufmerksam an; sie sah, daß er mühsam nach Atem rang und immer blässer wurde.

Mira konnte sich nicht mehr halten; auf die Gefahr hin, Beleidigungen zu erdulden wenn sie das Spiel störte, erhob sie sich und trat zu den Spielenden.

Sie kam gerade recht; in diesem Augenblick ließ Markmann die Karten fallen und faßte mit beiden Händen nach der Brust.

Mira sah, daß ihm rötlicher Schaum auf die Lippen trat.

Sie suchte ihn zu stützen, indem sie ihre Arme um seinen Nacken schlang.

„Er wird ohnmächtig, rasch mit ihm in ein anderes Zimmer,“ sagte sie zu ihrem Gatten.

Stramirski jedoch unterbrach sein Spiel nicht. „Läute den Diener,“ herrschte er ihr zu.

Einige Spieler hatten jedoch soviel Mitleid, um Mira zu helfen, den Kranken hinauszuschaffen.

Sie ließ Markmann im Nebenzimmer auf einem Divan betten und blieb allein bei ihm zurück. Sie sah deutlich, daß es mit ihm zu Ende ging. Ein dankbarer

seine Finger einige Rosen- und Orangenblüten, die sie einer Vase entnahm.

Dann horchte sie wieder gespannt nach dem Spielhahn, es schien ein Streit entstanden zu sein.

Noch einen letzten Blick auf den Toten, werfend, schlich sie leise hinaus, hastete die Treppe hinan und vertauschte das mit Blut besleckte Gesellschafts Kleid mit dem dunklen in Vereihschaft gehaltenen Anzug.

In kaum zehn Minuten war Mira bereit und verließ ungesehen Villa Maria.

Es war eine unheimliche, dunkle Nacht und die arme Frau des Weges nicht kundig.

Dennoch eilte sie vorwärts, nur fort, fort — lieber sterben, als noch einmal zu Stramirski zurückkehren.

(Schluß folgt.)

sei ein harter, strenger Charakter, und als Welker mich bei ihm einführte, machte ich ihm eine Verbeugung, tief genug für Schlegel selbst. Er hatte einen Bauernrock an, da er gerade in seinem Garten gearbeitet hatte.

Seine Gedichte, die ich am Morgen gelesen, hatten mich an Burns erinnert und so glaubte ich, daß er auch an Haltung und durch dunkle, feurige Augen dem begeisterten Pflüger gleichen würde. Er schien durch meinen tiefen Bückling einen Augenblick überrascht und zog mich dann zu sich, indem er lächelnd auf mich zukam, mir beide Hände faßte und schüttelte. Er sieht aus, wie Burns etwa aussehen würde, wenn er bis zu diesen Jahren mäßig gelebt hätte. Dies war unser erstes Zusammentreffen.



Entscheidung.

Was die Böselein sinact,
Wird nun auch erfüllt,
Schnelles Verlangen
Wird gestillt!

Auf der lust'gen Wiese
Hört sie tiefbewegt,
Daß sein Herz schon lange
Für sie schlägt.

Ihre Hände schlingen
Sich noch nicht zum Bund,
Und kaum kann sie's fassen,
Was ihr kund.

Doch des Glückes Leuchten
Zog ins Herz ihr ein,
Zubelnd dann verspricht sie,
Sein zu sein.

G. N.

Blick traf sie, als sie ihm mit sanfter Hand die Rippen zurecht schob.

Plötzlich machte er eine Bewegung, um sich aufzurichten, ein Blutstrom entquoll seinem Munde und neigte Miras helles Kleid.

„Mein Gott, er stirbt,“ rief sie angstvoll, sich über ihn beugend — sie wollte ihn stützen, aufrichten — es war nicht mehr nötig — Markmanns Augen schlossen sich für immer.

Sanft und flagelos war er aus der Welt gegangen. Erschüttert kniete Mira nieder und sprach mit triser Stimme ein kurzes Gebet.

Nebenan hatte sich ein wüster Lärm erhoben, der Tote konnte nichts mehr hören, aber Mira schauerte ängstlich zusammen.

Sie erhob sich von ihren Knien, faltete die Hände des Toten und steckte zwischen

Bei Vater Arndt.

In dem in drei Bänden zu London erschienenen „Leben und Briefwechsel Thomas Campbells“ schildert der Verfasser einen Besuch bei E. M. Arndt in Bonn im Jahre 1820 folgendermaßen:

„Ich hatte eine Art von Vorurteil gegen Arndt, ehe ich ihn kannte. Ich hörte seine Dichtergaben und seine Vaterlandsliebe hoch rühmen. Alle Fremden besuchen seine Vorlesungen. Er wird mit Ausnahme von Schlegel als die größte Pflanze der Hochschule betrachtet und als Deutschland gegen Frankreich sich erhob, wurden seine Schriften, seine Kriegslieder und sein persönlicher Einfluß für die Sache seines Vaterlandes einem ganzen Heere gleichgeschätzt.

Ich hatte die unbegründete Ansicht, er

Du kannst Dir denken, daß ich ihm keine förmlichen Verbeugungen mehr machte und daß ich viele angenehme Stunden unter seinem Dach zubrachte. Seine Unterhaltung ist so eigenartig, als man wünschen oder bei einem Dichter erwarten kann. Zuweilen allerdings ist etwas deutsche Theorie darin, aber ich konnte es nie über das Herz bringen, ihm zu widersprechen, denn er sprach mit dem vollkommensten Ausdruck von Gemütlichkeit.“

Für Küche und Haus.

Pfefferkuchen zu backen. 1 Liter Honig, 1/2 Pfund Zucker wird aufgelocht und damit 2 Liter Weizenmehl bebräut und tüchtig geknetet. Wenn der Teig etwas abgekühlt ist, werden 3 ganze Eier hineingeschlagen, 10 Gramm gereinigte Pottasche, die den Abend vorher in einer halben Tasse Bier eingeweicht wird, Pomeranzenschale, Kreidnelken, Zimmet, Kardamon, süße Mandeln nach Belieben. Der Teig muß lau-warm auf ein Blech gestrichen werden und gleich in den Ofen kommen. Damit der Teig besser treibt, nimmt man kurz vor dem Anstreichen für 5 Pfennig „flüchtig Salz“ dazu. Wenn der Pfefferkuchen fertig ist, macht man oben einen Zuckerguß.

